

loginnen und sechs Theologen, die in verschiedenen Aufgabenfeldern stehen, reflektieren ihr theologisches Selbstverständnis im Kontext ihres konkreten Lebens und Berufs. Aus ihren Stellungnahmen, die auf Vollversammlungen der „Interessensgemeinschaft der LaientheologInnen der Diözese Linz“ im Jahr 2000 zurückgehen, ist ein ansprechender Band geworden, der – wie Monika Udeani in der Einleitung betont – davon Zeugnis gibt, „dass das Theologiestudium bei den einzelnen Männern und Frauen unterschiedlichste Spuren hinterlassen hat“ (9).

Theologie hat ihre „besondere Auszeichnung“ darin, „alle Bereiche persönlichen und öffentlichen Lebens zu durchdringen“ (Wilhelm Achleitner, 17); sie trägt dazu bei, „eine sehr feine Klinge im Umgang mit Menschen“ (Andreas Gebauer, 21) zu entwickeln. Theologische Bildung produziert nicht Standardantworten, sondern fördert das „Aufmerksamsein auf die theologischen und religiösen Fragen und Vorstellungen“, wie sie in der Gesellschaft konkret da sind (Monika Heilmann, 28); sie besteht in der Kunst des „Dolmetschens“ von Lebenserfahrungen und muss immer wieder „fremde Sprachen übersetzen“ (Irmgard Lehner, 32). Das Studium der Theologie „schärft den Blick für die Welt, in der wir leben“ (Elisabeth Leitner, 38), ja es entspricht denjenigen, „die noch an der Welt leiden, so wie sie ist“ (Christian Sinnhuber, 41). Theologische Kompetenz bewahrt die pastorale Arbeit vor einem unmittelbaren Erklärungs- und Handlungsdruck, weil sie von der Gewissheit lebt, „dass das letzte Wort über einen Menschen, über ein Schicksal bei Gott liegt“ (Christine Drexler, 46). Wer die Aufgabe der Theologie im eigenen Christsein verortet, wird den inneren Bezug, aber auch die Differenz zwischen existentieller Motivation, pastoraler Aktion und theologischer Reflexion wahrnehmen, denn Theologie ist „ein Hören auf und Reden von Gott, ein Reden über Gott, aber oft auch ein Reden mit diesem Gott“ (Helmut Eder, 49). Schließlich hat theologische Auseinandersetzung mit dem Anspruch einer „Sendung“ zu tun: mit dem „Hingehen zu einem anderen Menschen“ (Harald Prinz, 52) sowie mit der „Begleitung zum selbstständigen Finden eines Weges“ (Rolf Sauer, 59). Theologie als Glaubensverantwortung befähigt zu einer „Entschlüsselung“ des Lebens; sie lässt „aus theologischer Perspektive auf Alltagserfahrungen schauen“ (Dorothea Schwarzbauer, 65).

Der vorliegende Band ist ein beredtes Zeugnis für die Praxisrelevanz theologischer Bemühung sowie für die Kreativität und Sensibilität, die Frauen und Männer im kirchlichen Dienst entwickeln; als Dokument gelebter Theologie im Kontext der Diözese Linz geben diese Beiträge auch Außenstehenden Einblick in Fragen und Herausforderungen, denen sich die Kirche unserer Zeit zu stellen hat.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Hopping, Helmut/Münk, Hans J. (Hg.): Dienst im Namen Jesu Christi. Impulse für Pastoral, Katechese und Liturgie. (Theologische Berichte Bd. 24) Paulusverlag, Freiburg 2001. (228) Brosch. Euro 22,00.

Der Mangel an ordinierten Amtsträgern lässt oft übersehen, dass es eine Vielzahl von Ämtern und Diensten in katholischen Kirche gibt. Eine Ursache für den Mangel erblicken die Herausgeber dieses Sammelbandes in der Unklarheit des „Profils der kirchlichen Ämter und Dienste“ (11). Die anderen Beiträge dieses Bandes befassen sich mit der gegenwärtigen Situation der verschiedenen Ämter und Dienste, wie zum Beispiel den ständigen Diakonen, PastoralassistentInnen und KatechetInnen. Und sie entwickeln Perspektiven und Profile für deren zukünftige Gestalt.

Den Beginn macht der Tübinger Dogmatiker Peter Hünemann, der den gegenwärtigen Streit um das Amt genauer beleuchtet (15–38). Um aus einem z.T. ideologischen verengten „Kirchen-Beamtentum“ (31) herauszukommen, plädiert Hünemann dafür, dass „die Kirche ihren missionarischen Charakter“ (ebd.) zurückgewinnen muss. Abschließend bestimmt er das Verständnis von Amt vorwiegend als Dienst am Ganzen und als prebyterial. Der Presbyter dient der „Aufverbauung des Einzelnen und Aufverbauung der Gemeinschaft“ (33) und könnte, so Hünemann, wie in der patristischen Kirche von der Gemeinde bestellt werden.

In den nächsten drei Beiträgen wird der Fokus auf jeweils ein konkretes Amt beziehungsweise einen Dienst in der Kirche gerichtet. Den Beginn macht Helmut Hopping (39–63) mit dem Versuch einer Theologie des Diakonates. Die Themen kreisen um die Frage nach dem Diakonatsamt der Frau, um die Stellung des diakonalen Amtes in den anderen christlichen Kirchen und um den eigenständigen sowie dienenden Cha-

rakters des Diakonates. Adrian Loretan (65–98) setzt sich in seinem Beitrag mit den PastoralassistentInnen als kirchlichem Laienamt auseinander. Er stellt nach einer kurzen gesellschaftlichen und kirchlichen Situationsanalyse dieses Amt auf das kirchenrechtliche Fundament der „kooperativen Seelsorge“ (78), das eine Beteiligung an der Ausübung der Hirtensorge vorsieht. Sein Plädoyer geht in drei Richtungen: größere Beteiligung des Laien an pfarrlichen Aufgaben, Trennung von Weihe- und Leitungsvollmacht (was er im Beitrag „Abgrenzungsfragen zwischen geweihten und beauftragten Ämtern“ (145–168) näher ausführt) und Öffnung des sakramentalen Amtes auch für Frauen. Dem veränderten Berufsbild der KatechetInnen widmet sich anschließend Helga Kohler-Spiegel 99–118). Sie beschreibt die vielfältigen Herausforderungen zwischen Schule und Gemeinde, zwischen Pastoral und Liturgie und entwickelt daraus ein spirituell verankertes Berufsprofil, in dem es um religiöse Sprachkompetenz, Handeln aus dem Glauben und um Vernetzung geht.

Einen spannenden Beitrag liefert Sabine Pemsel-Maier über „Frauen in der Kirche“ (119–144). Sie beginnt ihre Überlegungen mit dem spannungsreichen Verhältnis „zwischen ‚Amt‘ und ‚Dienst‘“ (120), wobei sie diese Spannung nicht aufgibt, da sie die Erfahrung vieler Frauen spiegelt, dass der Dienst weiblich und das Amt männlich ist. Unabhängig von der Diskussion bezüglich des Ausschlusses der Frauen vom sakramentalen Ordo weist sie auf die Möglichkeiten zur Ausübung von Leitungsfunktionen durch Frauen hin. Mittels der Initialzündung des II. Vatikanums wurden für Laien neue Felder der Übernahme von Verantwortung eröffnet, wobei eine Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis weiterhin besteht. Sie plädiert dafür, alle kirchenrechtlich verantwortbaren Möglichkeiten auszuschöpfen und auf alle Fälle „mehrgleisig zu fahren“ (136), damit eine differenzierte Beteiligung an den kirchlichen Ämtern möglich ist.

Im nächsten Beitrag (169–185) beschäftigt sich Wolfgang W. Müller mit der Bestimmung der Trägerschaft der Liturgie durch die Rezeption des II. Vatikanums. Er bezieht das Amt und die Dienste auf das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen und umreißt den liturgisch-theologischen Gehalt der aktiven Teilnahme der Christgläubigen beziehungsweise der Gemeinde an der Liturgie. In Richtung einer Zurücknah-

me des Wortüberschwalls bei Wort-Gottes-Feiern geht der Beitrag von Bernhard Kirchgessner (187–210). Anstatt einer Logorrhöe plädiert er für Zeichen, Gesten und Symbole, in denen Schweigen, Kunst und konzentrierte Wortwahl zum Ausdruck kommen können. Den Schlusspunkt setzt Alois Koch mit seiner Verhältnisbestimmung von Musik und Liturgie (211–226). Er betont die besondere Stellung und Funktion der Musik in der Liturgie schon bei den Konzilstexten und hebt anschließend die Bedeutung der künstlerischen und liturgisch-pastoralen Bedeutung der Kirchen-Musik im liturgischen Geschehen heraus.

Dieser Sammelband zeichnet sich durch seine Vielfalt und differenzierten Recherchen aus und ist uneingeschränkt Theoretikern wie auch Praktikern zu empfehlen.

Linz

Helmut Eder

PHILOSOPHIE

♦ Appel Kurt, Kants Theodizeekritik. Eine Auseinandersetzung mit den Theodizeekonzeptionen von Leibniz und Kant (Religion – Kultur – Recht Bd. 2). P. Lang, Frankfurt/M. 2003. (153)

Der Titel gibt eine recht zutreffende Vorstellung, wovon dieses Buch handelt. Es erörtert die Frage der Theodizee, also die Möglichkeit der Rechtfertigung Gottes, des allmächtigen, gütigen und gerechten Schöpfers, angesichts der Übel in der Welt. Verf. setzt ein mit dem diesbezüglichen Versuch von Leibniz, der für dieses Unternehmen den Begriff „Theodizee“ prägte. Dem Titel entsprechend nimmt jedoch die Herangehensweise Kants und dessen Lösungsvorschlag den größeren Raum, also gut zwei Drittel des Buches ein.

Leitfaden der Untersuchung, die als Dissertation in Wien eingereicht wurde, ist dabei die Explikation der Freiheit des Menschen. Diese Perspektive legt sich nicht nur durch Leibnizens Titelgebung nahe, die im vollen Wortlaut eine Verbindung zwischen Theodizee und menschlicher Freiheit herstellt: „Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal/Versuche in der Theodicee über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels“, sondern vor allem durch Kants Auseinandersetzung mit der Theematik, die auf eine Zurückweisung aller Theodi-